

Der älteste Leben-Jesu-Roman.

Von Franz X. Steinmetzer. ³

Josef Wittig betitelt sein in neuer Ausgabe bei Klotz in Gotha erscheinendes Werk „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“ als „Überkonfessionellen Jesusroman“. Inwieweit die Überschrift „überkonfessionell“ gerechtfertigt ist, möge hier nicht näher erörtert werden. Daß aber die Bezeichnung „Jesusroman“ zutrifft, steht außer Zweifel.

Die Begriffe „Jesusroman“, „Leben-Jesu-Roman“ und „romanhaftes Leben Jesu“ sind uns allen geläufig. Wer von „Leben-Jesu-Roman“ spricht, denkt in erster Linie an das Leben Jesu von *Ernst Rénan*, das 1863 in französischer Sprache in Berlin erschien und im selben Jahre noch mehrere Male in Paris aufgelegt werden konnte. Jedenfalls hat dieses französische Leben Jesu, das auch in ungezählten Exemplaren in deutscher Übersetzung bei uns verbreitet ist, in Deutschland ein größeres Aufsehen erregt als die französische Wiedergabe des Lebens Jesu von *D. F. Strauß*, die 1840 erschien, in Frankreich. Vergleicht man die beiden angeführten Werke von *J. Wittig* und *E. Renan*, die in gleicher Weise als „Jesusromane“ bezeichnet werden, so fällt der große Unterschied zwischen beiden sofort ins Auge. Während Wittig das Leben des Herrn auf seine und anderer Erfahrung anwenden, das Leben Jesu von neuem an sich vollziehen sehen möchte, hat Rénan die Absicht, nichts anderes als das Leben Jesu dem Leser in seiner Weise vor Augen zu stellen. Der Begriff „Jesusroman“ ist demnach kein eindeutiger, sondern besagt nur eine irgendwie geartete literarische Verwertung der Tatsachen des Lebens des Herrn. Übrigens darf niemand glauben, daß Rénan ebenso wie seine Vorgänger und die meisten seiner Nachfolger die Absicht gehabt hätte, einen „Roman“ zu verfassen. Wie es möglich ist, daß eine ganze Reihe von alten und neueren Schriftstellern die Feder zur Hand nahm, um eine geschichtlich getreue Darstellung des Lebens Jesu zu geben, und wie trotzdem ein „Roman“ daraus wurde, kann nur aus den Zeitverhältnissen heraus begriffen werden.

Man versetze sich in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein, als der *Deismus* seine Aufklärungsarbeit verrichtete. Man dachte sich Gott als von der Welt vollkommen losgelöst und an ihr gänzlich uninteressiert. Eine Offenbarung, sei es durch Wort oder Tat, lag demnach außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die einzige Richt-

schnur, nach der sich der Mensch in seinem Erkennen und Wollen zu richten vermag, ist seine Vernunft. Diese Lehre erschien vor allem den Gebildeten der damaligen Zeit wie ein neues Evangelium. Wie groß die Gärung war, welche durch diese neuen Ansichten in den Köpfen der intelligenten Kreise veranlaßt worden war, zeigt uns der Fall des *Samuel Reimarus*. In mehr als zwanzigjähriger Arbeit hatte er ein Werk verfaßt, das abgesehen von den umfangreichen Vorarbeiten und Konzepten zwei Bände von zweitausend Seiten umfaßte und noch heute in der Stadtbibliothek zu Hamburg aufbewahrt wird. Diese Schrift enthält das Bekenntnis dieses Hamburger Gymnasialprofessors, welches in der bekannten „*Betrugshypothese*“ gipfelt. Demnach hätte Jesus überhaupt nicht die Absicht gehabt, eine neue Religion zu stiften, sondern seine Intention bestand darin, den Juden durch einen Aufstand die Selbständigkeit wiederzugeben und das *messianische Reich aufzurichten*. In diesem Sinne sei sein Ruf zu verstehen: „Tut Buße, denn das *Himmelreich* ist vor der Tür!“ Die Versuche, die Jesus machte, um seinen Plan durchzuführen, führten zu keinem Erfolg. Das erste Mal hätte er die *Jünger* ausgesandt, allein das galiläische Volk erwärmte sich nicht für die Pläne Jesu. Das zweite Mal suchte er durch das Bild des Einzuges des *messianischen Königs* am Palmsonntag die Scharen aufzustacheln. Allein dieses Mal endete der Versuch mit einem noch gründlicheren Mißerfolg, der seinen Tod bedeutete. Die Jünger waren nun zunächst ratlos, aber bald faßten sie sich, und nachdem sie Jesu Leichnam gestohlen hatten, verkündeten sie 50 Tage nach dem Tode Jesu, der Herr sei von den Toten auferstanden und werde bald wiederkommen.¹⁾

Daß die von Reimarus aufgestellte Hypothese niemanden, der das Evangelium auch nur oberflächlich kannte, befriedigen konnte, mußte der Verfasser selbst einsehen. Daher hütete er sich auch wohl, sein Werk der öffent-

¹⁾ Über den wissenschaftlichen Wert dieser Auffassung besteht keine Einigkeit. In seiner Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 4. Aufl. 1926, 23 sagt *Albert Schweitzer*: „Wir haben kein Recht, es (das Werk des Reimarus) einfach als deistische Schöpfung abzufertigen, wie z. B. *Otto Schmiedel* es mit einem Wort abtut, sondern es ist an der Zeit, daß dem Reimarus sein Recht werde, und daß man die grandiose historische Leistung in der deistischen Streitschrift anerkenne. Sein Werk ist vielleicht die großartigste Leistung in der Leben-Jesu-Forschung überhaupt, denn er hat zuerst die Vorstellungswelt Jesu historisch, d. h. als eschatologische Weltanschauung erfaßt. *Otto Schmiedel* hat jedoch diese Auffassung des Werkes des Reimarus, als ob er ein direkter Vorläufer von *Johannes Weiß* gewesen wäre, abgelehnt.“ (Die Hauptprobleme der Leben-Jesu-Forschung, 2. Aufl. 1906, 2, Anm. 1).

lichen Kritik preiszugeben, und die Handschrift wäre wohl niemals gedruckt worden, wenn nicht nach des Reimarus Tode Lessing von der Familie des Verstorbenen einzelne Stücke des Konzeptes erhalten hätte, die er unter Zusage strengster Verschwiegenheit über den Verfasser in drei Partien veröffentlichte. Die letzte der Veröffentlichungen Lessings, die 1778 als selbständiges, 276 Seiten starkes Buch erschien, führt den Titel „Über den Zweck Jesu und seiner Jünger“.

Das war die geistige Voraussetzung, aus der sich die Abfassung des *ersten Leben-Jesu-Romanes* ergab. Die Lehre von der Untrüglichkeit der Vernunft, die Bestreitung der Inspiration der Bibel und der Möglichkeit der Wunder waren in den gebildeten Kreisen gern aufgenommen worden, obwohl es selbstverständlich nicht an erregtem Widerspruch und energischer Abwehr fehlte. Die Annahme aber eines Betrugers durch die Jünger sowie die gegen die handelnden Personen der evangelischen Geschichte, auch den Herrn nicht ausgenommen, erhobenen Anwürfe ob sittlich nicht einwandfreien Handelns waren doch so offenkundig unhaltbar, daß auf eine Anerkennung der Betrugshypothese in weiteren Kreisen nicht zu rechnen war. Daher galt es, eine neue Lösung zu finden, die nach Ausschaltung alles Wunderbaren aus dem Leben des Herrn eine Auffassung Jesu ermöglichte, welcher nicht von vornherein der Petroleumgeruch der Studierstube anhaftete, sondern die einen wirklichen, geschichtlich möglichen Charakter aufwies.

Wie sehr diese Frage der damaligen gebildeten Welt auf dem Herzen brannte, ist daraus zu ersehen, daß man nicht die Ergebnisse der gelehrten Forschung abwartete, sondern auf eigene Faust der schwierigen Frage zu Leibe ging. Der Mann, der das unternahm, war *Karl Friedrich Bahrdt*.¹⁾

K. F. Bahrdt (1741—1792) stammte aus Bischofswerda und wirkte als Professor in Leipzig, Gießen und Halle. Hier hatte er einen außergewöhnlich großen Zulauf an Hörern. Aber sein sittlich ungefestigter Charakter wie die seinen Neuerungen abholde Zeit der Woellnerischen Religions- und Zensurerlässe bereiteten ihm einen jähen Sturz aus der akademischen Karriere. Wie so viele seiner

¹⁾ Eine Parallele zu dieser Erscheinung haben wir in unsern Tagen erlebt, wo eine Klasse von theologisch nicht oder unzureichend vorgebildeten Autoren, die zum großen Teil in andern Bildungszweigen gute Leistungen aufzuweisen hatten, als wissenschaftliche Dilettanten auf theologischem Gebiet bis zur Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu gelangten.

Nachfolger auf dem Feld der Leben-Jesu-Forschung fing Bahrddt als gläubiger Prediger an, um bald bei der Auffassung von der *Vernunftreligion* zu landen. Seine Jesus-Biographie ist enthalten in den zwei Werken: Briefe über die Bibel im Volkston, Halle 1782, und Ausführung des Planes und Zweckes Jesu, Berlin 1784—1792.

Die Grundsätze, mit denen Bahrddt an die Betrachtung des Lebens Jesu herantrat, entsprechen den schon kurz umrissenen Anschauungen seiner Zeit. Noch gab es damals keine brennend gewordene synoptische Frage, auch die kritische Untersuchung des vierten Evangeliums hatte noch nicht begonnen,¹⁾ die eschatologische Betrachtung Jesu war kaum angedeutet. So machen die Schriften Bahrddts den *Eindruck einer auf unzulänglichem Grund errichteten banalen Hypothese, deren einzige Voraussetzung und Begründung die Behauptung der Unmöglichkeit der Wunder und der absoluten Zuverlässigkeit der Vernunft ist.* Somit begegnen wir immer wieder der Erscheinung, daß Bahrddt die Betrachtung der evangelischen Erzählungen durch den *Philosophen* als notwendig erklärt, weil mangels jeden *historisch-kritischen* Prinzips ein *philosophisches* zur Aushilfe herangezogen werden muß. Mit seinem Maßstab der natürlichen Erklärung der Evangelien, den er seinem Vorgänger Reimarus entlehnt hat, eilt er aber der zünftigen Forschung um Jahrzehnte voraus. Alle Evangelien gelten ihm gleich als Quellen des Lebens Jesu, das Johannesevangelium wird eher bevorzugt als vernachlässigt. Was er aber vor Reimarus voraus hat, ist die Art seiner Auffassung von den evangelischen Tatsachen als natürlichen Ereignissen. Er kommt grundsätzlich nicht mehr zu einem Betrage der leitenden Personen des werdenden Christentums, sondern sucht den Widerspruch zwischen dem Wortlaut der evangelischen Berichte und den Forderungen der Vernunft, die keine Wunder zuläßt, durch eine „*vernünftige Erklärung*“ zu beheben. Als Schulbeispiel für seine Erklärungsmethode führt er die legendarische Erzählung an, ein gewisser König von Frankreich sei nach Calais marschiert, und habe eine Hostie in das Meer geworfen, worauf es sich geteilt habe dergestalt, daß er mit seinem Heere trockenen Fußes nach England ziehen konnte. Dieser Bericht wolle nur sagen, daß sich der damals wütende Sturm gelegt habe, und so die Überfahrt trockenen Fußes möglich wurde. Von einer wunderbaren Wirkung der Hostie und einer Teilung des Wassers berichte die

¹⁾ Die johanneische Frage wurde durch C. Th. Bretschneider im Jahre 1820 angeregt, kam aber erst nach Schleiermacher in Fluß.

Erzählung nichts, dies werde nur in sie hineingelegt. Nach dieser Methode werden sämtliche evangelischen Wunderberichte „erklärt“, und es braucht nicht bewiesen zu werden, daß es dabei nicht ohne läppische und nur zu oft unfreiwillig komische Auffassungen abgeht.

Gelingt es Bahrdt auf diese Art, die Klippe des Reimarus zu vermeiden, so geht es ihm nun so wie den modernen Erklärern des Lebens Jesu. Nachdem alles Wunderbare aus dem Leben des Herrn kunstvoll herausoperiert ist, steht nun die Wissenschaft ratlos da, staunend über den Erfolg ihrer Arbeit. Sie wollten den evangelischen Jesus von seiner Gottheit befreien. Und siehe da, der alte Fall, die Operation ist gelungen, jedoch der exitus lethalis. Zugleich mit der Entfernung des *Göttlichen* in Jesus hat man seiner *Menschlichkeit* die Seele ausgeblasen. Was sollte also Bahrdt mit einem Jesus anfangen, der zwar keine Wunder wirkte, aber dafür die erhabenste Lehre vom „Allvater“ und der „Vernunftreligion“ verkündete, wenn er als Opfer seiner Predigt fiel und damit den Gedanken nahelegte, die Welt sei für seine Lehre zu unempfänglich. Hier mußte Bahrdt einen deus ex machina einführen, welcher die Situation retten konnte. Dieser deus ex machina bot sich Bahrdt dar in dem *Illuminatenorden* seiner Zeit. Wie dieser 1776 gestiftete religiöse Geheimbund den Kampf gegen Unwissenheit und Aberglauben auf seine Fahne geschrieben hatte und unter dieser Losung die Aufklärung im Sinne des Widerspruches gegen Offenbarung und Kirche verbreitete, so wird auch Jesus zum Mitglied eines solchen geheimen Ordens gemacht, dem er bedingungslos ergeben und sogar das Opfer seines Lebens zu bringen bereit ist. Die Organisation dieses angeblichen Ordens zur Zeit Jesu, dem Mitglieder aus allen Schichten der Bevölkerung angehörten, ist anscheinend eine Kopie des Illuminatenordens. Sie läßt drei Stufen von Gliedern zu, die in folgender Weise beschrieben werden.

Den *ersten* Grad bilden die Gemeinen, Christen, das Volk. Ihre Bestimmung geht dahin, die reinen Begriffe von Gott und Religion zu lernen und durch Wahrheit und Tugend glückliche Menschen zu werden. Als Erfordernis dazu wird angegeben das *Metanoein*, sich bessern, die Wahrheit lieben und suchen, edlere Grundsätze und Sitten annehmen, Vertrauen zu Jesus haben und sich von ihm leiten lassen. Den *zweiten* Grad bilden die Jünger Jesu, die Lehrer. Sie sollten die Missionäre des Meisters werden und in aller Welt die reinen Begriffe von Gott und Tugend verbreiten. Von ihnen wird verlangt, daß sie sich selbst

verleugnen und das *Kreuz tragen* lernen. Auf irdische Freuden mußten sie zu verzichten und für die Wahrheit und ihre Verkündigung das Opfer des Leidens zu bringen wissen. Der *dritte* Grad endlich besteht aus den Vertrauten, Auserwählten, Mitregierenden. Sie sollten die Gemeinden oder Logen dirigieren und im Stillen arbeiten, die positive Religion nach und nach zu verdrängen, so daß die Welt zur *Einheit* in der *Vernunftreligion* gebracht werde. Sie mußten noch „einmal geboren“ werden, die ganze alte Ideenmasse in ihnen sollte umgekehrt, alles was ihnen sonst wahr und heilig war, alle positive Religion verabschiedet werden, um allein im Lichte der reinen Vernunft zu wandeln (vgl. Ausführung des Planes und Zweckes Jesu VII, 108). Es kann somit kaum ein Zweifel sein, daß der „*Essenerorden*“, wie ihn Bahrdt nennt, ein getreuer Abklatsch des Illuminatenbundes war, und man darf füglich fragen, ob nicht Bahrdt auch ein Mitglied dieses Ordens war, und ob er nicht im Interesse dieses seine Werke geschrieben hat. Manches scheint darauf hinzudeuten. Inwiefern nun der Verfasser dieses Leben-Jesu-Romanes den Essenerorden als deus ex machina benützt hat, wird eine kurze Wiedergabe des wesentlichen Inhaltes des Werkes klar machen.

Zu dem Orden der Essener gehörten auch Nikodemus und Josef von Arimathia. Sie waren keineswegs Jünger Jesu, sondern seine Beschützer. Denn auf das Jesuskind, als Sohn Marias und Josefs geboren, hatte der Orden schon in der frühesten Zeit sein Augenmerk gelenkt. Um dem Volk die Unvernunft seiner Messiaserwartungen beizubringen, hatte der Orden nach einem Menschen Ausschau gehalten, welcher die Rolle des Messias zu übernehmen vermöchte, und die Wahl war auf das Jesuskind gefallen. Von seinem Vater wie seinem Vetter, dem nachmaligen Täufer Johannes, wird der Jesusknabe für alles Gute begeistert und von Mitgliedern des Ordens, die sich an ihn heranzumachen wissen, über den Wert des jüdischen Gottesdienstes aufgeklärt. Von ihnen erhält er auch Kunde über Sokrates und Plato, wie ihm auch geheime Arzneien übergeben werden. Als zwölfjähriger Knabe ist Jesus schon so weit in die Vernunftreligion eingeweiht, daß er den staunenden Schriftgelehrten die Unmöglichkeit der Wunder klarmachen kann.

Als Jesus zum Mann herangewachsen war, wurde er über die Tyrannei und den Betrug der Priesterschaft unterrichtet und mit dem Arzte Lukas bekannt gemacht, welcher Jesus mit seiner Kunst zu dienen hat. Jesus soll

nun die Aufgabe übernehmen, dem Volke die wahre Vernunftreligion beizubringen, was aber nur auf Umwegen möglich ist. Er soll als der erwartete Messias auftreten und seine Sendung durch „Wunder“ beweisen, welche der Orden, der hinter Jesus steht, in Szene setzen wird. Zwar sträubt sich Jesus gegen ein solches Vorgehen, allein der besondere Zweck, der zu erreichen ist, läßt im Verein mit dem Drängen der Ordensmitglieder seine Bedenken endlich verstummen. So wird Jesus Mitglied des Ordens und übernimmt die Verpflichtung, den Absichten der Essener bis in den Tod getreu zu sein.

Jesus beginnt seine öffentliche Wirksamkeit mit der Berufung einiger Jünger. Er selbst ist inzwischen bis in den dritten Grad der Mitglieder vorgerückt, die Jünger dagegen bringen es nur bis zum zweiten Grad. Nur die Essener des dritten Grades, zu denen neben Lukas noch eine Reihe willkürlich fingierter Personen wie Haram, Schimah u. a. gehören, kennen die Absichten der Brüder mit dem Auftreten Jesu, die Jünger Jesu aber sind nicht eingeweiht und lassen sich also von den Werken ihres Meisters, die sie als Wunder ansehen, betören. Jesus weiß sehr wohl, daß keine Wunder möglich sind. Auf etwa 80 Seiten wird der Nachweis versucht, Jesus habe nicht nur keinen Glauben an Wunder verlangt, sondern ihn sogar verworfen.¹⁾

Den Jüngern nun, welche über die Wundertaten Jesu berichten, ging es geradeso wie dem israelitischen Volke

¹⁾ Seine Stellung zu den Wundern der evangelischen Geschichte drückt Bahrdt mit folgenden Worten aus: „Wenn ich also Wunder leugne oder sie für unmöglich erkenne, so begehre ich noch nicht die Fakta selbst, die Begebenheiten, die in der Bibel als Wunder erzählt werden, zu leugnen, sondern nur die Art und Weise, wie diese Fakta nach der gewöhnlichen Vorstellung sollen geschehen sein. Und sonach habt ihr keineswegs zu befürchten, daß ich euch die historische Wahrheit der evangelischen Geschichte werde verdächtig machen. Es wird vielmehr ein Mitzweck dieser Briefe sein, die Wahrheit der Geschichte Jesu gegen alle Zweifel und Einwendungen zu behaupten und zu zeigen, daß alles, was die Evangelisten von Jesus erzählen, und was sie selbst wissen konnten, seine historische Richtigkeit habe“ (a. a. O. II, 345). Man höre, wie er die Erzählung vom brennenden Dornbusch sich zurechtlegt. Moses kam gegen Abend mit seinen Herden an einem Walde hin, als eben die Sonne unterging. Es war ein Gebirge, das in der Mitte ein Felsenriß trennte, ungefähr zehn Ellen breit. Über den majestätischen Felswänden des Tales stand hoher Wald, der die untergehende Sonne verdeckte. Da stieg Moses, voll von tiefen Gedanken und feierlicher Stimmung, im Tal weiter empor. Plötzlich treffen die Strahlen der untergehenden Sonne einen Dornbusch, der oben am Waldrande stand, und Moses ist von dem plötzlichen Glanz, der in sein Auge dringt, derart ergriffen, daß er den ganzen Busch im Feuer sieht und ausruft: „Ewiger! Das ist der Abdruck deiner Majestät, soweit sie ein sterbliches Auge faßt!“ (A. a. O. I, 183 ff.)

zur Zeit des Moses. Ihr Moses mochte vornehmen was er wollte, man sah nur auf seinen Mund und seine Hände, wogegen das Übrige nicht beachtet wurde. Hätte er auch vor aller Augen Bergkundige gesandt und Felsen anbohren lassen, das Volk wäre doch nie von der Meinung zu bekehren gewesen, Moses habe durch die Berührung des Felsens mit dem Stabe Wasser wunderbarerweise aus dem Berge hervorquellen lassen, obwohl er doch nur mit dem Stabe den Ort bezeichnete, wo man nach Wasser graben sollte. Ebenso ging es den Jüngern Jesu, die nicht näher aufgeklärt werden konnten, und deshalb immer und überall Wunder sahen, die Jesus gewirkt hätte, obwohl Jesus verschiedene Mittel wie Salben, Tränke, Pulver und Umschläge angewendet hatte. Die Jünger achteten eben nur auf das Wort und die Gebärde Jesu, die er unmittelbar vor der Genesung des Kranken äußerte, wogegen sie von der Kur nichts wußten, die etwa von Brüdern des dritten Grades zur Anwendung gebracht worden war, und nichts wissen konnten, da sie jene Krankheiten für unheilbar ansahen. Indessen hätten die ahnungslosen Jünger gelegentlich doch Spuren der angewandten Heilmittel im Gedächtnis behalten, so bei der Heilung des Blinden mittels des auf die Augen gelegten Teiges aus Speichel und Staub, welch letzterer den Zweck gehabt habe, mangels einer brauchbaren „Entwicklungsmaterie“ wie Mehl, die auflösende und ätzende Wirkung des angewendeten Heilmittels zu mildern. Ähnlich sei das Fasten, welches bei der Austreibung der Dämonen als notwendig erklärt werde, richtig als Diät zu werten. Die Besessenen, deren Heilung die Evangelisten berichten, seien Wahnsinnige gewesen. Nur in wenigen Fällen gelang es dem geistigen Einfluß Jesu, eine kleine Anzahl von ihnen zu heilen. Die andern, erfolglosen Fälle, wo gleichfalls die Brüder des dritten Grades ihre Hand im Spiele hatten, werden naturgemäß nicht erzählt. Die *Besessenen von Gadara* hatten die fixe Idee, Kommandeure von einer Legion Teufel zu sein. Um diese Kranken zu heilen, habe etwa Jesus selbst es veranstaltet, daß jemand bei seiner Ankunft in der Gegend den Ausruf tat, Jesus sei der Messias. Denn vor dem mußten die beiden Wahnsinnigen Respekt haben. In ihrer Angst, der vermeintliche Messias werde sie nicht länger am Orte dulden, bitten sie ihn, wenigstens in die dort weidende Herde Schweine fahren zu dürfen. Und schon stürzen sie mit Geheul auf die Schweine los. Die Hirten erschrecken, die Hunde erheben ein fürchterliches Geheul, und von wahnsinniger Furcht gepackt rennt

die ganze Schweineherde über den Abhang hinab in den Schlamm des Sees, wo sie zugrunde geht. Auch der Bericht von der *Speisung der Viertausend* lasse sich ohne Zuhilfenahme eines Wunders natürlich erklären. Denn es sei ja in dem evangelischen Bericht nirgends gesagt, daß Jesus *nur seinen* geringen Vorrat an Broten verteilt habe. Wenn z. B. der Befehlshaber einer Festung den Auftrag gäbe, alle Vorräte an Pulver abzugeben, und ihm daraufhin fünf Zentner Pulver auf die Festung geliefert würden, so würde niemand auf den Gedanken kommen, das Pulver habe sich wunderbarerweise vermehrt, wenn es feststünde, daß der Feind mit mehr als 20.000 Kugeln beschossen worden sei. Jedermann würde schließen, daß eben noch andere Vorräte an Pulver vorhanden gewesen sein müßten. Es sei also nicht unglaublich anzunehmen, Jesus habe vor einer Höhle, deren es in Palästina eine Menge gab und in denen die Essener ihre Versammlungen abhielten, gestanden, in welcher die Vertrauten Jesu schon Tage zuvor Brotvorräte aufgehäuft hatten. Während die Jünger das Volk sitzen hießen, hätte man ihm Korb für Korb aus der Höhle gereicht, so daß alle Anwesenden satt wurden und noch ein Rest übrig blieb. Aber wie ist dann das *Wandeln des Herrn auf den Wogen des Sees* von Genezareth zu erklären? Auch dieses wunderbare Ereignis bietet durchaus keine Schwierigkeit. Das Schiff der Jünger war nahe dem Ufer, als dieser Vorfall sich ereignete. Es sei nicht unglaublich, daß am Ufer mehrere Bauhölzer gelegen haben. Eines von diesen sei frei im Wasser herumgeschwommen. Jesus am Ufer „in seiner ruhigen Phantasie“ habe es bemerkt, Petrus dagegen „in seiner stets angeschwängerten Phantasie“ habe es nicht gesehen. Jesus betritt nun beim Herannahen des Schiffleins das „ungeheure Stück Holz einer hundertelligen Zeder“, fühlt, daß es ihn trägt, und geht nun auf dem Balken über das Wasser auf das Schiff zu, in das er einsteigt. Die Jünger, welche den Balken nicht bemerkt hatten, glaubten nun, der Herr wandle auf den Wogen des Sees. Petrus will es nun Jesus gleich tun, versinkt aber sogleich im Wasser. Allein der Herr fängt ihn auf und zieht ihn wieder in den Kahn zurück. Die Jünger sahen auch darin ein Wunder, da sie sich nicht der Fesselung ihrer Vernunft durch ihre Vorurteile entziehen konnten.

Weiter die *Stillung des Sturmes* auf dem See! Die Jünger setzten mit einem großen Kahn über den See. Es war eine stürmische Jahreszeit etwa wie bei uns im April, wo das Wetter sich alle Augenblicke ändert. „Eine Stunde

lang war die Luft still, die Sonne lieblich, der See ruhig, bald fuhr eine Stöperwolke daher, welche die Sonne verdunkelte und mit ihrem Winde die Wellen emporhob.“ Bei hellem Sonnenschein und lieblichem Himmel stiegen die Jünger ein. Jesus fährt mit ihnen, und ermattet von der Arbeit des Tages wird er von dem stillen Gang des Schiffeleins in den Schlaf gewiegt. Mitten auf dem See, nach einer halben Stunde, erhebt sich ein Wind, ihm folgt eine Sturmwolke, welche den Himmel verfinstert. Unter ihr tobt der Sturm und bringt das Schiffelein in die Gefahr zu kentern. Allein der Meister ist bereits vom Schlaf erwacht, entdeckt am Horizont schon den blassen Schimmer vom Ende der Sturmwolke und blieb ruhig liegen, da das Schiff bereits dem Ziele nahe war. Da er die Gewohnheit hatte, seinen Jüngern bei jeder Gelegenheit den Glauben an die Vorsehung zu stärken, will er die Jünger auf die Probe stellen und stellt sich, als ob er noch schlief. Der Sturm braust ein wenig, die Wellen heben sich, aber ohne Bedeutung. Die Jünger indessen werden immer ängstlicher und wecken Jesus, der inzwischen schon gesehen hat, daß der Sturm am Ende sei. Jesus erhebt sich und tritt mitten unter die Jünger hin, die jammern und lärmern, und ruft ihnen zu: „Still!“ Sofort tritt Ruhe ein, aber auch der Sturm hatte sich inzwischen gelegt. Die Jünger aber, die nie „das Kapitel unserer Metaphysiken von Kausalverhältnissen studiert hatten“, waren der Meinung, der Sturm hätte sich gelegt wegen des Wortes, das der Herr ausgerufen hatte, das eigentlich ihnen, nicht aber dem Sturm gegolten hatte.

Eines Tages unterhält sich Jesus mit den Jüngern über die Erfolge ihrer eigenen Wirksamkeit, vor allem die Behandlung und Heilung der Kranken. Jesus erklärt, er habe bessere Erfolge aufzuweisen als die Jünger, weil er die Natur besser kenne. Alles vermöge er nur in dem Sinne, was nach den Gesetzen der Natur möglich sei. Nun hebt folgendes Zwiegespräch an:

Andreas (hastig): So könntest du nichts ausrichten, wo die Naturkraft nicht mehr hinreicht?

Jesus: Nichts! Und habe ich euch nicht eben darum gesagt, daß und wie ihr die Arten der Krankheiten unterscheiden müsset, wo ihr Genesung versprechen und nicht versprechen sollet, um nicht durch mißlungenen Erfolg erröten zu müssen?

Petrus: Aber du hast schon Tote erweckt, wo die Kraft der Natur schon erstorben war.

Jesus: Für tot Gehaltene, in denen aber noch Leben war.

Philippus (heimlich zu *Andreas*): Ich bleibe dabei, er hat Ursache uns seine Macht zu verhehlen, die der Vater ihm gegeben hat.

Petrus: Eigentlich Tote nie?

Jesus: Nie. Und du kannst es schon daraus sehen, daß ich erst einmal in meinem Leben es tat, weil der Fall äußerst selten ist. Könnte ich jeden wirklich Toten erwecken, o, wie manche Mutter, die der Harm über den Verlust ihres einzigen Kindes verzehrte, wollte ich schon erquickt und getröstet haben.

Philippus (der aus den hinteren Gliedern der wandernden Gesellschaft hervorspringt): Sieh' dort, Herr, ein Leichenzug!

Petrus: Ja, gewiß. Sie kommen eben zum Tore aus Naim heraus.

Jesus: Laßt uns ihnen entgegengehen, die Weinen- den zu trösten.

Johannes (dem die Tränen schon im Auge stehen und der auch aus den hinteren Gliedern hervorkommt): Ach, Herr, vielleicht der Vater verwaister Kinder, vielleicht der Gatte einer nun Verlassenen, die ihr Leben in Harm verzehrt. Ach, könntest du Heiland der Unglücklichen sein!

Jesus: Es kommt darauf an, ob mein Vater diese Freude mir beschieden hat. Der Sohn vermag nichts, als was der Vater ihm gibt. Er muß bloß auf die Winke sehen, die er ihm erteilt. Er muß jeden Umstand bemerken, jede Gelegenheit benutzen, und nie — unbesonnen seiner Willkür folgen, noch der Vorsehung Hilfe erwarten, wo sie keinen Ruf gab.

Petrus: Sie kommen uns näher. Es sind meist Frauens- leute.

Philippus: Eine darunter ringt kläglich ihre Hände — wie wenn sie in Trostlosigkeit versinken wollte.

Jesus (nach einer Pause — entscheidend): Es ist die Mutter eines Einzigen, den sie zu Grabe trägt. (Er trocknet sich eine Träne, die ihm entfällt.) — (Indem der Haufe sich nähert): Das arme Weib, ach meine Freunde! Auch ihr werdet einst so weinen, wenn ich dahin sein werde. — Ich muß die arme, betrübte Mutter trösten. Muß Gottes- erquickung ihr mitgeben auf ihren sauren Weg. — (Indem die Leiche heran ist und die Mutter ihre Hände gegen die Wandernden ausbreitet und laut jammert — „ach, mein Einziger, ach Gott, mein Einziger! Ach, gebt mir ihn, gebt mir ihn wieder, wenn ihr könnt!“ — Spricht *Jesus* mit

majestätischer Stimme zum Haufen): Halt! (Zum Weibe): Weile hier, arme Betrübte, laß mich trösten deine betrübte Seele, laß deine Tränen mich trocknen, wiedergeben kann ich dir deinen Toten wohl nicht, aber lindern kann ich deinen Schmerz. Höret mich, Freunde! Meine Worte sind Leben! (Indem er anheben will, das jammernde Weib zu trösten, bemerkt er am Toten einige Bewegung. Er verdoppelt die Schärfe seines Blickes. Das Herz klopft ihm von entzückender Ahnung. Sein ganzes Gesicht verändert sich. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Jeder sieht auf ihn und keiner — auf den Leichnam): Laßt mich! — (Er lüftet die Tücher, die des Toten Gesicht verhüllen, erblickt eine schwache Röte auf der linken Wange, entdeckt Leben in ihm. — Sein Herz klopft mit jedem Augenblick heftiger vor Freude. — Er blickt feurig zum Himmel): Vater, liebevoller Vater! Welche Seligkeit gibst du deinen Kindern, die wie du am Wohltun, am Beseligen Freude finden! — (Zu Johannes): Meine Reisetasche!

Johannes: Hier ist sie, o guter Meister! Gib der weinenden Mutter den Einzigen wieder. Sieh', wie sie vor Jammer dahin ist.

Jesus (zu Johannes leise): Es ist kein Tod, es ist tiefer Schlaf. (Indem zieht er ein Glas hervor, benetzt aus demselben seine Fingerspitzen — keiner achtet es — alle sehen nur auf seine abwechselnd zum Himmel aufsteigenden Blicke, sehen nur auf seinen Mund, haschen jedes seiner Worte, das er spricht. — Er streckt seine Hände aus und berührt mit den Spitzen seiner Finger die Nase des Toten. — Im Augenblick wird Bewegung an den Stirnmuskeln sichtbar — alle beben vor Erwartung. — Die Mutter fällt vor ihm nieder und umfaßt seine Knie: „Erbarm' dich mein, Jesus, du Sohn des Höchsten!“ — Der Tote öffnet die Augen. — *Jesus* zur Mutter): Steh' auf, dein Sohn lebt! Gott gibt dir ihn wieder. Freue dich seiner Güte. Ein dankbares Herz, durch Eifer für die beste Erziehung dieses Kindes tätig, sei das Opfer, das du Gott darbringst. (Der Tote richtet sich auf. Die Mutter fällt mit stummer Freude und Entzückung ihm um den Hals. Man schlägt einen Mantel um ihn und führt ihn an seiner Mutter Seite nach Naim zurück. Lauter Dank aller Herzen zu Gott! Laute Lobpreisung des Mannes, durch welchen Gott solche Wohltat erzeigte.)

Johannes (fällt *Jesus* weinend um den Hals): Ach, Herr, wie kann ich's aussprechen, was ich für dich empfinde! Nie lebte ein Sterblicher, der so viele Freude schuf, der so viele frohe Stunden seinen Mitmenschen bereitete,

der so viel Herzen zum Dank gegen den Allvater erwärmte.

Jesus (gerührt): Ach, daß du bald, mein Geliebter, solche Seligkeiten mit mir genießen, bald des Geistes empfänglich werden möchtest, der sie uns suchen und finden lehrt!

Andreas (zu Petrus): Sagt ich's nicht?

Lukas (der hört): Was denn? Daß ein scharfer Blick Ohnmacht und Tod unterscheiden würde?

Philippus: Ja, ein Leichnam, den man eben zu Grabe trägt, den man von weitem schon roch, dessen Gesicht wie Asche sah —

Lukas: Du sprichst doch wohl nur von Erscheinungen deiner Einbildungskraft.

Philippus: Freund, was ich mit Augen sah, und was wir alle mit Augen sahen, wirst du vergeblich uns anders vorzustellen suchen.

Andreas: Wenn dies nicht Gotteskraft war, die Tote ins Leben zurückruft, so gab's nie eine.

Lukas: Vielleicht auch — nie eine, wie du sie denkst.

Jesus: Streitet nicht, Freunde. Es kommt ein Tag, wo ihr alles heller sehen werdet, als ihr es jetzt seht. Wenn ich hingehe zum Vater, wird der Geist der Wahrheit euch kommen und euch lehren, was ihr zu dieser Zeit noch nicht begreift. Von demselben Tage an werdet ihr mich nichts mehr fragen. Dann wird euch nichts mehr rätselhaft sein.

In ähnlicher Weise sei auch die *Erweckung des Lazarus* vor sich gegangen. Wenn Johannes berichte, der Tote sei bereits vier Tage im Grabe gelegen, so sei zu bedenken, daß nach der jüdischen Zählung die Annahme genüge, Lazarus sei etwa am Montag nachmittags um 4 Uhr in eine Ohnmacht gefallen, und am Mittwoch nach 6 Uhr abends sei Jesus gekommen. Demnach würden sich nach unserer Zählung nur zwei Tage ergeben. Weiter sei zu vermuten, daß Jesus einen Vertrauten im Hause des Verstorbenen gehabt habe, welcher gerade in solchen Spezereien sich auskannte, die den toten Leib, wofür er allgemein angesehen wurde, durchdringen und ihn durch Erweckung der Lebensgeister von seiner Starrheit befreien. Die Gerüche, welche bei der Öffnung des Grabmales verspürt wurden, seien die Düfte der Spezereien gewesen. Jesus habe die Absicht gehabt, dieses Mal eine ganz besonderes Aufsehen erregende Handlung zu vollbringen, um den Hohen Rat zu alarmieren und zum ernstlichen Vorgehen gegen ihn anzuregen. (Schluß folgt.)